

Inhaltsverzeichnis

I	Einleitung	S. 2
II	1.) Historischer Hintergrund	S. 3
	2.) Adam Smiths System der natürlichen Freiheit	S. 4
	a) Smiths Menschenbild	S. 4
	b) Die Arbeitsteilung	S. 6
	c) Die unsichtbare Hand	S. 7
	d) Die Rolle des Staates	S. 8
	3.) Adam Smith - Vertreter eines Laissez-faire-Liberalismus’?	S. 9
III	Abschließende Bemerkung	S. 11
	Literaturverzeichnis	S. 12

I Einleitung

„Trotz Unvollkommenheiten ist es [das Werk Smiths, K. K.] auch weiterhin das tragende Fundament für jene modernen Theorien, die die besten Chancen haben, die Arbeitsweise einer effizienten und gerechten Wirtschaft und Gemeinschaft in der Zukunft zu erklären und sinnvoll zu beeinflussen.“

Ohne Smith kommen auch moderne Wirtschaftstheoretiker nicht aus. „An inquiry into the Nature and the Causes of the Wealth of Nations“ (dt. „Untersuchung über Wesen und Ursachen des Wohlstands der Nationen“) - so der Titel seines 1776 erschienenen bahnbrechenden Werkes auf dem Gebiet der politischen Ökonomie.

Doch Smith war nicht nur Ökonom, Smith war auch Moralphilosoph, sein opus magnum auf diesem Gebiet ist seine 1759 erschienene „Theory of Moral Sentiments“ (dt. „Theorie der ethischen Gefühle“). Insbesondere in der neueren Smith-Literatur wird darauf hingewiesen, daß die beiden Hauptwerke Smiths als Einheit zu betrachten sind, eine Interpretation des einen ohne die des anderen nicht möglich ist. Daher sollen auch in dieser Arbeit Aussagen aus der „Theorie der ethischen Gefühle“ so oft wie möglich - wenn auch notwendig allenfalls schlaglichtartig - herangezogen werden.

Vertrat Smith tatsächlich einen „Laissez-faire-Liberalismus“, wie es ihm sowohl von Kritikern als auch von Anhängern immer wieder nachgesagt wurde? Diese Frage soll das Thema dieser Arbeit sein. Zu ihrer Beantwortung wird in drei Schritten vorgegangen.

In einem ersten Schritt soll der historische Kontext, in dem das Smithsche Werk entstand, kurz umrissen und so die Einordnung der Gedanken Smiths ermöglicht werden.

Danach werden die Grundzüge der Ökonomie Adam Smiths dargestellt. Dabei sollen weniger mikroökonomische Einzelfragen - etwa die Preisentstehung - im Mittelpunkt stehen, vielmehr erscheint es mir im Hinblick auf die Fragestellung dieser Arbeit wichtiger, die großen Leitlinien der Smithschen Konzeption, etwa sein Menschenbild oder seine Vorstellungen über die Rolle des Staates, aufzuzeigen.

Im dritten Teil wird dann schließlich die eigentliche Fragestellung dieser Arbeit kurz diskutiert.

II 1.) Historischer Hintergrund

Smiths „Wohlstand der Nationen“ erschien zu einer Zeit, als die industrielle Revolution auf dem europäischen Kontinent noch gar nicht ausgebrochen war und selbst in Großbritannien - dem Ursprungsland der Industrialisierung - noch in den Kinderschuhen steckte.

Lediglich erste Anzeichen der kommenden Umwälzungen machten sich bemerkbar: Waren beispielsweise zu Beginn des 18. Jahrhunderts 75% der Erwerbstätigen in der Land-, Forst- und Fischereiwirtschaft beschäftigt, sank dieser Anteil Mitte des 18. Jahrhunderts auf 50%. Außerdem entstanden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wesentliche Erfindungen, etwa neuartige Spinn- und Webmaschinen und vor allem die Dampfmaschine von James Watt.

In der Regel wird jedoch die Verbreitung von Fabriken als „...*das Charakteristikum der Industrialisierung*“ betrachtet. Und solche fanden sich zu Zeiten Smiths noch so gut wie gar nicht, vielmehr herrschten ländliches Verlagswesen und handwerkliche Kleinbetriebe vor. Noch 1841 betrug der Anteil der Fabrikarbeiter an der Bevölkerung Großbritanniens lediglich 5%. Adam Smith war somit weniger Analytiker der industriellen Produktionsweise als vielmehr ihr Prophet.

Die wirtschaftspolitische Ideologie dieser Zeit war die des Merkantilismus’:

„Die Grundannahme der Merkantilisten bestand in der Auffassung, daß einerseits volkswirtschaftlicher Wohlstand aus Gold und Edelmetallen bestehe und andererseits internationaler Handel gleichsam als Nullsummenspiel zu verstehen sei.“

Man glaubte, daß ein Land nur dann reicher werden könne, wenn ein anderes entsprechend ärmer werde. Daher versuchte man in einem ständigen „wirtschaftspolitischen Krieg“ die eigenen Exporte zu erhöhen und gleichzeitig Importe möglichst zu unterbinden. Smith lehnte den Merkantilismus ab; seine Argumente und sein Gegenentwurf eines „Systems der natürlichen Freiheit“ soll in den folgenden Abschnitten dargelegt werden.

2.) Adam Smiths System der natürlichen Freiheit

Smith plädiert dafür, jede „*Begünstigung und Beschränkung*“ wirtschaftlichen Tuns zu unterlassen und dem einzelnen innerhalb der gesetzlichen Grenzen völlige Handlungsfreiheit zu gewähren. Diese wirtschaftspolitische Leitvorstellung basiert auf einem Menschenbild, das im Folgenden kurz skizziert sei:

a) Smiths Menschenbild

Nach Smith ist die Haupttriebfeder menschlichen Handelns ihr Eigeninteresse: Menschen tun fast immer bestimmte Dinge, da sie sich davon einen Nutzen versprechen.

In seiner „Theorie der ethischen Gefühle“ arbeitet Smith zwei existentielle Interessen des Menschen heraus, nämlich zu überleben und die eigene Gesundheit zu erhalten. Angenehme und unangenehme Empfindungen wie das Gefühl der Sättheit oder des Schmerzes seien „Lektionen der Natur“, die das Individuum dazu brächten, sich entsprechend dieser existentiellen Interessen zu verhalten.

Darüber hinaus habe der Mensch ein Interesse an gesellschaftlichem Ansehen, da ihm dies den Alltag erleichtere, beruflichen Erfolg sichere etc. Auch werde das Fehlverhalten eines angesehenen Mannes in der Regel als weniger schlimm erachtet als das eines „normalen Menschen“ - eine Tatsache, die Smith zwar konstatiert, aber auch deutlich mißbilligt:

„Wir sehen häufig die Laster und Torheiten des Mächtigen viel weniger verachtet als die Armut und Schwäche der Unschuldigen.“

Die Erhaltung der eigenen Existenz, ausreichende Nahrung und gesellschaftliches Ansehen - dies sind also nach Smith drei wesentliche Interessen und somit Triebfedern des Menschen. Und um diese dauerhaft befriedigen zu können, strebt der Mensch nach materiellem Wohlstand - womit Smith mit seinen allgemeinen Ausführungen über die menschliche Natur auf dem Gebiet der Ökonomie angelangt ist.

Doch der Smithsche Mensch handelt nicht nur aus Eigeninteresse. Jeder Mensch - egal wie egoistisch er ist - nimmt am Schicksal seiner Mitmenschen Anteil, teilt deren Freud und Leid, ohne daraus einen Vorteil zu erlangen. Smith bezeichnet dieses Gefühl der Anteilnahme als „Sympathie“. Darunter darf man jedoch weder unseren heutigen Begriff von Sympathie - im Sinne von „jemanden nett finden“ - verstehen, noch sollte man Sympathie im wörtlichen Sinne als „Mitleid“ auffassen. Sympathie bedeutet bei Smith

vielmehr die Fähigkeit, sich in einen anderen Menschen hineinzusetzen und dessen positive und negative Gefühle „nachzuempfinden“.

Erst auf Grund dieser Sympathiefähigkeit ist eine friedliche Koexistenz zwischen den Menschen überhaupt möglich, Sympathie stellt bei Smith gewissermaßen den „Kitt“ da, der die Gesellschaft zusammenhält. Darüber hinaus ist laut Smith die Empfindung von Sympathie auch die Voraussetzung einer moralischen Urteilsbildung. Man könne die Handlungen seiner Mitmenschen nur insofern billigen oder mißbilligen, wie man auch die diesen Handlungen zu Grunde liegenden Empfindungen billigt oder mißbilligt. Und dafür müsse man diese nachempfinden, also Sympathie fühlen.

Sympathie spielt in der „Theorie der ethischen Gefühle“ eine zentrale Rolle; im Wohlstand der Nationen taucht der Begriff hingegen gar nicht auf. Dazu *Hottinger*:

„...die *Theory of Moral Sentiments* [handelt] von solchen Grundlagen des individuellen und gesellschaftlichen Lebens, auf denen die Ausführungen des *Wealth of Nations* aufbauen. Demgemäß müssen sie dort nicht nochmals eigens erwähnt werden.“
[Hervorheb. i. Orig.]

Der Mensch handelt aus Eigeninteresse und der Mensch ist fähig, Sympathie zu empfinden - so lassen sich die Hauptkomponenten des Smithschen Menschenbildes zusammenfassen.

b) Die Arbeitsteilung

Smith beginnt seinen „Wohlstand der Nationen“ mit einer Analyse der Arbeitsteilung. Gleich auf der ersten Seite bringt er sein berühmtes „Stecknadelbeispiel“, in dem er darlegt, daß ein einzelner „Stecknadelproduzent“ pro Tag höchstens eine Stecknadel produzieren könne, 10 Arbeiter es am Tag auf Grund „*sinnvoller Teilung und Verknüpfung der Arbeitsgänge*“ jedoch auf 48 000 brächten.

Woher kommt diese beachtliche Produktivitätssteigerung? Smith nennt drei Faktoren:

- Zum einen führe Arbeitsteilung dazu, daß jeder sein - kleineres - Teilgebiet mit größerer Übung und Geschicklichkeit bearbeiten könne. Dies werde noch verstärkt, da die Arbeitsteilung es ermögliche, Menschen gemäß ihrer spezifischen Fähigkeiten einzusetzen.
- Zum zweiten bedeute Arbeitsteilung Zeitersparnis, da die Übergänge zwischen den einzelnen Arbeitsschritten wegfielen.

- Schließlich - drittens - sporne Arbeitsteilung auch zur Erfindung neuer technischer Hilfsmittel an, die dann wiederum die Arbeit erleichterten und verkürzten.

Allerdings praktizierten die Menschen Arbeitsteilung nicht wegen dieser augenscheinlichen Vorteile oder aus einem anderen rationalen Kalkül heraus, sondern auf Grund einer natürlichen Neigung zu Handel und Tausch, deren automatische Folge die Arbeitsteilung sei. Für Smith ist Arbeitsteilung somit eine anthropologische Konstante; immer weiter fortschreitende Arbeitsteilung das Merkmal einer bürgerlichen Gesellschaft.

Das Ausmaß der Arbeitsteilung hängt von der Größe des Absatzmarktes ab. Innerhalb eines sehr kleinen Marktes lohne es sich nicht, sich auf ein Produkt zu spezialisieren, da man nicht genug Abnehmer fände. So könne beispielsweise ein Lastträger nur in einer größeren Stadt genügend Beschäftigung finden, in einem kleinen Ort müsse er noch andere Tätigkeiten übernehmen. Im Umkehrschluß bedeutet dies, daß jede Intensivierung der Arbeitsteilung, die automatisch auch zu einer Produktivitätssteigerung führe, eine Vergrößerung des Absatzmarktes nach sich ziehe, wodurch wieder weitere Arbeitsteilung ermöglicht werde usw. Diesen dynamischen Zusammenhang hat Smith als erster Ökonom erkannt.

Doch Smith sieht nicht nur die positiven Seiten der Arbeitsteilung:

„Jemand, der tagtäglich nur wenige einfache Handgriffe ausführt, die zudem immer das gleiche oder ein ähnliches Ergebnis haben, hat keinerlei Gelegenheit seinen Verstand zu üben. (...) Er verliert auch vielen Dingen gegenüber, selbst jenen des täglichen Lebens, seine gesunde Urteilsfähigkeit.“

Smith schlägt zur Kompensation dieser Nachteile den Ausbau des staatlichen Schulwesens vor, propagiert sogar eine allgemeine Schulpflicht (s. auch II 2.) d)).

c) Die unsichtbare Hand

Die wohl berühmteste Metapher der Ökonomie, Smiths „invisible hand“, taucht im „Wohlstand der Nationen“ nur ein einziges Mal auf. Smith kritisiert an dieser Stelle die staatlichen Eingriffe in die Wirtschaft des Merkantilismus und wirft die Frage auf, wie sich ein Unternehmer verhielte, der in seinen Entscheidungen völlig frei sei. Dieser werde die Entscheidung, wo er sein Kapital anlege, auf Grund rationaler Erwägungen treffen, um einen möglichst großen Wertzuwachs zu erzielen. Wertzuwachs bedeute aber automatisch

eine Erhöhung des Volkseinkommens, somit eine Förderung des Allgemeinwohls. Und genau dies bewirke die „unsichtbare Hand“:

„Und er wird in diesem wie auch in vielen anderen Fällen von einer unsichtbaren Hand geleitet, um einen Zweck zu fördern, den zu erfüllen er in keiner Weise beabsichtigt hat. (...) Gerade dadurch, daß er das eigene Interesse verfolgt, fördert er häufig das der Gesellschaft nachhaltiger, als wenn er wirklich beabsichtigt, es zu tun.“

Zusammenfassend kann man also festhalten: Der Smithsche Mensch ist ein Nutzenmaximierer und praktiziert aus einer natürlichen Neigung heraus Arbeitsteilung. In einem freien Wirtschaftssystem verhält er sich durch eine unsichtbare Hand geleitet dabei so, daß von der Verfolgung seiner eigenen Interessen - möglichst großer Wertzuwachs seines Kapitals - immer auch die Allgemeinheit profitiert.

Wieso nützt das Verhalten des einzelnen der Allgemeinheit? Smith hält in diesem Zusammenhang die Konkurrenz, den freien Wettbewerb für den entscheidenden Faktor. Die Konkurrenz zwingt die wirtschaftlichen Kräfte, stets flexibel zu sein, ständig technologische oder strukturelle Verbesserungen vorzunehmen, sparsam mit Material und Arbeitskräften umzugehen, sich genau über die Nachfrage nach Waren zu informieren und keinesfalls „am Markt vorbei“ zu produzieren. Kurz: Wettbewerb führt zu einer optimalen Ressourcenallokation. Dadurch würden Waren zum möglichst günstigsten Preis angeboten - dies nutze dem Konsumenten -, gleichzeitig würde die größtmögliche Wertschöpfung erzielt, das Volkseinkommen somit maximiert.

Allerdings betrachtet Smith stets nur das gesamte Volkseinkommen; die Verteilung desselben läßt er außer Acht. Somit erhöht sich der Wohlstand einer Gesellschaft auch dann, wenn nur eine bestimmte Gruppe davon profitiert - ein Punkt, der Smith später viel Kritik eingebracht hat.

Es versteht sich von selbst, daß Smith mit diesem Leitbild vor Augen für uneingeschränkten Wettbewerb - innerhalb der gesetzlichen Grenzen - und internationalen Freihandel plädierte und damit in Opposition zum Merkantilismus ging.

d) Die Rolle des Staates

Smith plädiert für einen „zurückhaltenden, aber ökonomisch durchaus präsenten Staat“. Er nennt drei Pflichten, die der Souverän zu erfüllen habe:

- Schutz gegen militärische Übergriffe durch andere Länder.
- Aufrechterhaltung der inneren Ordnung, des Rechtsfriedens und der Rechtssicherheit.
- Die Gründung und Unterhaltung öffentlicher Anstalten und Einrichtungen - wie z. B. das Schulwesen oder eine funktionierende Infrastruktur -, die ein Einzelner aus ökonomischen Interesse niemals betreiben würde, deren gesamtgesellschaftlicher Nutzen ihre Kosten aber übersteigt.

Hottinger konstatiert, daß es in allen drei Fällen um die „Bereitstellung öffentlicher Güter“ gehe, also solcher Güter, deren Nutzen nur auf gesamtgesellschaftlicher, nicht auf individueller Ebene deren Herstellungskosten übersteigt. Dabei ginge es bei den ersten beiden Pflichten um rechtsstaatliche, bei der dritten Pflicht um versorgungsstaatliche Aufgaben.

Darüber hinaus plädiert Smith für eine staatliche Wettbewerbspolitik. Er kritisiert Monopolwirtschaft, Standes- und Zunftbindungen, Zölle und Interessengruppen. Der Staat müsse zu Leistung und Wettbewerb motivieren. Ein wichtiges Lenkungsinstrument sei hier die Steuerpolitik. So fordert Smith beispielsweise, einem Grundbesitzer, der seinem Pächter eine bestimmte Art der Bewirtschaftung des Bodens vorschreibt, eine höhere Grundsteuer abzuverlangen, da nach der Überzeugung Smiths der Pächter am besten selbst beurteilen kann, welche Art der Bewirtschaftung den höchsten Ertrag verspricht.

Eine aktive Sozialpolitik, etwa im Sinne einer Armenfürsorge, kennt Smith nicht. Dies muß jedoch kein Hinweis auf ein mangelndes soziales Gewissen Smiths sein, vielmehr könnte dies auch daran liegen, daß die Armenfürsorge damals in England Aufgabe der Kirche war, eine staatliche Regelung dieses Problems Smith einfach nicht „in den Sinn“ kam.

Es läßt sich somit zusammenfassen, daß Smith die Aufrechterhaltung der äußeren und inneren Ordnung, die Finanzierung öffentlicher Einrichtungen und eine den Wettbewerb erhaltende Wirtschaftspolitik für Aufgaben des Staates hält.

3.) Adam Smith - Vertreter eines Laissez-faire-Liberalismus’?

Das Gabler-Wirtschafts-Lexikon definiert Laissez-faire-Liberalismus wie folgt:

„(Auch Manchester-Liberalismus): Eine (...) Wirtschaftspolitik, die durch ausgesprochen starke Zurückhaltung des Staates gekennzeichnet ist. (...)Dieser Nachwächterstaat steuert monopolistischer Marktvermachtung und den sozialen Mißständen nicht entgegen.“

Betrachtet man die Rezeptionsgeschichte des „Wohlstands der Nationen“ wurde genau diese Wirtschaftspolitik Smith oft zugeschrieben. Insbesondere in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde Smith im Namen des Manchester-Liberalismus’ vielfach als Kritiker jeglicher staatlicher Eingriffe in die Wirtschaft dargestellt. Die weitverbreitete Unkenntnis Smiths moralphilosophischer Positionen verstärkte dieses Bild noch zusätzlich.

In der neueren Smith-Literatur besteht jedoch weitgehend Einigkeit, daß eine solche Lesart unzutreffend ist. So schreibt *Lubasz* über Personen, die Smith im Sinne eines Laissez-faire-Liberalismus interpretieren:

„...they manage to see their own ideas in Smith’s text because they read that text in the light of their own theories, not his. And what in Smith’s text doesn’t fit their ideas they simply edit out.“

Auch *Recktenwald* hält Smiths System der natürlichen Freiheit für unvereinbar mit dem Anarchismus, wie er von Hobbes bis zu Nozick vertreten wurde und dessen ökonomische Ausprägung der Manchester-Liberalismus sei. Diese Vorstellung deute Selbstinteresse als puren Egoismus und propagiere ihn sogar als Ideal. Smith würde laut *Recktenwald* eine solche Ordnung als „unnatürlich“ ablehnen, da sie auf einem Menschenbild basiere, das keine Sympathie, keine ethischen Regeln und kein Mitgefühl kenne. Eben diese Komponenten des Smithschen Menschenbildes seien aber unverzichtbar und stellten ein wichtiges Korrektiv da, das das Wirken des natürlichen menschlichen Eigeninteresses begrenze.

Ähnlich argumentiert *Prisching*, der Smith sogar als „Sozialliberalen“ (!) bezeichnet. Im Gegensatz zu *Recktenwald* begründet er dies aber weniger mit den moralphilosophischen Überzeugungen Smiths, sondern vielmehr mit dessen staatlichen Pflichtenkatalog, der „nicht so gering“ sei. Er habe den institutionellen Rahmen wirtschaftlichen Handelns durchaus im Blick gehabt und als veränderbar betrachtet. Mäßige staatliche Interventionen ließen sich daher mit dem Smithschen Liberalismus durchaus vereinbaren.

Hottinger verweist darauf, daß laut Smith das Prinzip der Sympathie in jedem Menschen angelegt sei, somit die Verfolgung der eigenen Interessen eine natürliche Begrenzung

erfahre. Da ökonomische Interessen aber oft sehr mächtig seien, propagiere Smith die Institutionalisierung ethischer Normen in Form von Gesetzen. *Hottinger* führt in diesem Zusammenhang ein sehr pointiertes Zitat *Krüsselbergs* an:

„*Nie hat Smith Märkte als Institutionen in einem herrschaftsfreien Kontext und nie als Institution ohne ein Fundament ethisch-moralischer Normierung verstanden.*“

Smith als Laissez-faire-Liberalisten zu sehen wäre somit eine grobe Fehlinterpretation - darin ist sich die Literatur einig. Er propagiert zwar keinen modernen Wohlfahrtsstaat und seine Rezepte gegen private Einschränkungen der Konkurrenz - etwa durch Monopole - sind recht dünn, wie etwa *Kromphardt* kritisiert. Dennoch plädiert er sicher nicht für einen Nachwächterstaat, stellt vielmehr gerade in seiner „Theorie der ethischen Gefühle“ sehr hohe ethische Normen auf, die er auch staatlich institutionalisiert und durchgesetzt sehen möchte.

III Abschließende Bemerkung

Smiths „Wohlstand der Nationen“ erfährt derzeit eine Renaissance, wird von einigen sogar wie eine Bibel behandelt.

Wie ist diese Faszination Smiths zu erklären? *Recktenwald* gibt auf diese Frage eine Antwort, die meines Erachtens den Kern dieses Phänomens ziemlich genau trifft: Smith habe ein sehr realistisches Menschenbild. Im Gegensatz zum Anarchismus, der puren Egoismus predige, zum ethischen Rigorismus, der Altruismus verlange und zum Kollektivismus, der die Unterordnung des Einzelnen unter das Kollektiv fordere, propagiere Smith nicht den „neuen Menschen“, sondern nehme anthropologische Konstanten respektvoll hin.

Smith sehe in Selbstinteresse und daraus resultierenden Leistungswillen die entscheidende Antriebskraft des Menschen, die - innerhalb eines bestimmten ethisch/gesetzlichen Rahmens - zum Nutzen der Allgemeinheit sei. So gelänge es Smith, persönliche Freiheit mit „sozialer Koexistenz“ in Einklang zu bringen - und damit habe Smith das Fundament unserer marktwirtschaftlichen Ordnung gelegt.

Literaturverzeichnis

- Gabler-Wirtschafts-Lexikon. Bd. 5, 13., vollst. überarb. Aufl., Wiesbaden 1993.
- Galbraith, John Kenneth: Die Entmythologisierung der Wirtschaft. Grundvoraussetzungen ökonomischen Denkens. Wien, Darmstadt 1987.
- Hottinger, Olaf: Eigeninteresse und individuelles Nutzenkalkül in der Theorie der Gesellschaft und Ökonomie von Adam Smith, Jeremy Bentham und John Stuart Mill. Diss., Marburg 1998.
- Krause, Jens Patrick: Immanuel Kant und Adam Smith. Präsenz, Wirkung und Geltung der 'Theory of Moral Sentiments' in Kants Werk. Diss., Köln 1997.
- Kromphardt, Jürgen: Konzeptionen und Analysen des Kapitalismus - von seiner Entstehung bis zur Gegenwart. 3. überarb. Aufl., Göttingen 1991.
- Lubasz, Heinz: Adam Smith and the 'free market'. In: Copley, Stephen und Kathryn Sutherland (Hrsg.): Adam Smith's Wealth of Nations. New interdisciplinary essays. Manchester 1995, S. 45 - 69.
- Prisching, Manfred: Adam Smith und die Soziologie. Zur Rezeption und Entfaltung seiner Ideen. In: Kurz, Heinz D. (Hrsg.): Adam Smith (1723 - 1790). Ein Werk und seine Wirkungsgeschichte. Marburg 1990, S. 53 - 92.
- Recktenwald, Horst Klaus: Adam Smith. In: Starbatty, Joachim (Hrsg.): Klassiker des ökonomischen Denkens. Von Platon bis John Stuart Mill. Bd. 1, München 1989, S. 134 - 155.
- Smith, Adam: Theorie der ethischen Gefühle. Oder: Versuch einer Analyse der Grundveranlagungen, mit deren Hilfe die Menschen natürlicherweise das Verhalten und den Charakter zunächst ihrer Mitmenschen und sodann ihrer selbst beurteilen. Frankfurt/Main 1949.
- Smith, Adam: Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen. Aus dem Englischen übertragen und mit einer umfassenden Würdigung des Gesamtwerkes von Horst Claus Recktenwald. München 1978.

- Tribe, Keith: Natural liberty and laissez faire: how Adam Smith became a free trade ideologue. In: Copley, Stephen und Kathryn Sutherland (Hrsg.): Adam Smith's Wealth of Nations. New interdisciplinary essays. Manchester 1995, S. 23 - 44.